

erfahrungen

Bexy Cameron

Zwischen Himmel und Hölle

Meine Kindheit bei den
Children Of God und wie ich
mich daraus befreite

lÜbbe



Inhalt

Cover
Über dieses Buch
Über die Autorin
Titel
Impressum
Widmung
Prolog
1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel
18. Kapitel
19. Kapitel
20. Kapitel

Über dieses Buch

Bexys Hippie-Eltern traten den Children of God bei, weil sie an die freie Liebe glaubten. Doch für Kinder bedeutet die Sekte nur harte Arbeit, drakonische Strafen, öffentliche Demütigungen und unendliche Kontrolle. Bexy ist erst zehn Jahre alt, als sie das dunkelste Jahr ihrer Kindheit durchlebt ... Als Erwachsene, längst aus der Sekte verstoßen, kehrt Bexy an die Orte ihrer Kindheit zurück. Sie will verstehen, wie Kinder in Sekten manipuliert werden, um Frieden zu schließen mit ihrer Vergangenheit.

Über die Autorin

Bexy Cameron ist Schriftstellerin, Regisseurin, Lehrende an der Universität und Aktivistin. Ihr globales Filmschaffen umfasst die Bereiche Kunst, Mode und Musik, mit einer Reihe von führenden Marken wie Nike, Adidas, Converse, YouTube, Google und Channel 4. Neben dem Schreiben und Regieführen von Werbespots für Fila, Airbnb, Lee Cooper und Fit Flop setzt sie ihr Talent für sozialen Wandel ein: Sie hat eine Serie für Channel 4 geschrieben und konzipiert sowie Filme über LGBTQI-Rechte im Commonwealth, religiöse Kulte, Fankultur, Gender, die Stärkung der Rolle der Frau, die globale Erwärmung und die Musikindustrie gedreht.

Bexy Cameron

Zwischen Himmel und Hölle

Meine Kindheit bei den
Children Of God und wie ich
mich daraus befreite

Aus dem Englischen von
Simone Schroth

lübbe

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2021 by Bexy Cameron
Titel der englischen Originalausgabe: »Cult Following«
Originalverlag: Manilla Press

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Beate DeSalve, Pulheim
Umschlaggestaltung: Thomas Krämer
unter Verwendung von Motiven von © Boiko Olha/shutterstock, © D.
Pimborough/shutterstock und © William Perugini/shutterstock
eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-1498-3

luebbe.de
lesejury.de

Dieses Buch ist den Kindern gewidmet, mit denen ich aufgewachsen bin.

Denen, die seitdem aufgeblüht sind. Denen, die sich noch immer mit ihren Traumata auseinandersetzen müssen. Denen, die es schwer hatten. Denen, die es »geschafft haben«. Und jenen Seelen, die sich in ihrer Schönheit dafür entschieden haben, diese Welt und diesen Schmerz hinter sich zu lassen.

Wir sehen uns auf der anderen Seite.

Prolog

Erzähl mir alles: Fünfzehn Jahre danach

»Ach bitte, erzähl mir alles.«

Diese Aufforderung habe ich im Pub gehört, um vier Uhr morgens auf privaten Partys, am Schreibtisch im Büro. Von Freunden, manchmal auch von völlig Fremden. Sie kann von jemandem kommen, dessen Blick voller Mitgefühl ist, oder von jemandem, der vor Aufregung geradezu sabbert, mit einem ernsthaften Gesichtsausdruck gestellt werden oder sogar mit einem wohlmeinenden.

Die Worte »Erzähl mir alles« fallen, wenn die Leute erfahren, dass ich ein »Sex Cult Girl« bin, ein Mädchen aus der Sex-Sekte.

Und aus diesem Grund sitze ich jetzt hier, in diesem Truck, zwanzig Jahre nachdem ich die *Children of God*, *Die Familie*, verlassen habe. Mein Truck parkt unter dem nächtlichen Sternenhimmel Arizonas. Deswegen bin ich in dieses riesige Wüstengebiet gefahren, deswegen höre ich gerade das Knackgeräusch eines abkühlenden Motors und die flachen Atemzüge der hinter mir schlafenden Sofi, meiner Freundin und Filmemacherkollegin. Deswegen habe ich mein Zuhause in London verlassen, meine Geschwister und meinen Job: Ich werde mich wieder in die Welt der religiösen Kommunen und Sekten begeben.

Bei den Worten »Erzähl mir alles« lädt mein Gehirn sofort Tausende von Bildern, sie lassen die Erinnerungen explodieren. Nach außen hin wirke ich dann jedoch abwesend und stumm. Nicht, weil ich Angst davor habe, das Dunkel oder meine Geschichte mit jemandem zu teilen,

nicht einmal, weil jetzt vielleicht der Moment gekommen ist, in dem ich in den Augen des fragenden Menschen zu einer ganz anderen Person werde. Es ist einfach nur so, dass einem so eine Unterhaltung im Pub, in den frühen Morgenstunden nach der Party oder bei einer Tasse Kaffee oder Tee auf der Arbeit weder den Raum noch die Zeit noch die Tiefe bietet, jemandem »alles« zu erzählen.

Ich wurde in eine Umgebung hineingeboren, die ebenso banal wie unglaublich war, ebenso dramatisch, wie sie zu meinem Alltag wurde, ebenso komplex wie kontrolliert. Und *vielleicht* habe ich mit diesen Worten ja auch gerade einfach nur das Phänomen des »Erwachsenwerdens« beschrieben, *vielleicht* gibt es zwischen unseren unterschiedlichen Kindheiten mehr Ähnlichkeiten, als uns bewusst ist.

Und obwohl ich mehr erreicht habe, als sich mein fünfzehnjähriges Ich jemals hätte erträumen können, als ich die Tore einer Sekte hinter mir ließ, fühle ich mich noch immer wie eine Hochstaplerin. Vielleicht sogar jetzt mehr als jemals zuvor. Jetzt, wo ich hier sitze, über fünftausend Meilen weg von zu Hause, nachdem ich Yogakommunen, sich auf das Armageddon vorbereitende Stämme und Kosmologen in Sedona besucht, nachdem ich mit meinen Dämonen und mir selbst gekämpft habe. Seit vier Monaten befinde ich mich auf einer Reise, die alles andere als vorbei zu sein scheint.

Wenn ich Ihnen, meiner Leserschaft, jetzt also »alles« erzähle, was *könnte* ich Ihnen in fünf Minuten darüber vermitteln, wie es war, in einer »Sex-Sekte« aufzuwachsen?

Möchten Sie etwas über eine Generation von Kindern hören, die vom Vietnamkrieg angetrieben wurde und aufrichtig glaubte, das Ende der Welt stehe unmittelbar bevor? Oder über den charismatischen Führer, der ihnen einen Sinn schenkte, sie aus Familien rettete, in die sie nicht passten, aus der Drogenabhängigkeit oder vielleicht

einfach nur aus dem Horror, der Mittelklasse anzugehören und *normal* zu sein?

Oder möchten Sie etwas über meinen Exorzismus erfahren? Darüber, wie die Mütter zu glorifizierten Prostituierten für Jesus wurden? Darüber, wie meine Eltern bei jedem Fernsehsender des Vereinigten Königreichs – und auch denen anderer Länder – auftraten, um eine Gruppe zu verteidigen, die Tausende von Kindern missbrauchte?

Oder würden Sie lieber etwas über die Sommer hören, in denen ich wie ein kleines wildes Tier jenseits der Zivilisation mit meinem Bruder in Afrika herumgerannt bin? Über die heißen, furchtbar heißen Tage, an denen ich in Indien auf kalten Fußböden geschlafen habe und dabei glaubte, mich in einer normalen Familie zu befinden? Würde es Ihnen helfen zu wissen, dass man dort, wo ich herkomme, meine Kindheit mit den Worten »Glück gehabt« einstuft, dass meine Schwestern und ich darüber reden, wie glücklich wir uns schätzen können, weil »unser Dad nicht pädophil ist«?

Könnten Sie sich durch irgendeine dieser Informationen tatsächlich vorstellen, wer ich bin oder in welcher Welt ich aufwuchs? Sie würden Splitter davon zu Gesicht bekommen, das sicher. Aber solche Splitter ohne Zusammenhang könnten Ihren Blick dafür trüben, wer ich wirklich bin und was eine Geschichte wie diese über unser menschliches Grundbedürfnis nach Verbindung mit anderen und nach Sinnhaftigkeit enthüllen könnte. Darüber, wie man eine Kindheit überlebt, darüber, was ein Traum einem schenken kann, und vielleicht, irgendwann, was wir, möglicherweise ... hoffentlich ... was ich selbst über Vergebung lernen könnte.

Doch während meine Finger diese sehr reale Tastatur berühren, die mir den Rahmen für dieses sehr reale Abenteuer quer durch Amerika verleiht, verstehe ich immer noch nicht ganz, wie all das mich hierhergebracht hat. Natürlich weiß ich, dass es darum geht, meine Eltern zu

verstehen, herauszufinden, wie meine wirre Geschichte mit einer Sekte verlaufen ist, die so viel Schaden angerichtet hat, und mich meiner eigenen Wahrheit ein wenig mehr anzunähern. Trotzdem, so scheint es mir, während ich hier sitze, ist das eine ziemlich bekloppte Idee.

Ich fände es ganz großartig, wenn Sie mich für eine Kriegerin halten würden, die sich aus der Asche einer Sekte erhebt, oder für eine Heldin, die die Ungerechtigkeiten der Vergangenheit geraderückt, oder für eine Filmemacherin mit einem fantastischen Plan. Ich wäre sogar schon damit zufrieden, wenn Sie glauben würden, ich wäre objektiv, in der Lage, unverzerrte Versionen dessen zu liefern, was ich sehe, von den Geheimnissen, die ich enthülle, oder von den Dingen, die ich erlebe. In Wirklichkeit habe ich jedoch nicht die leiseste Ahnung, was ich hier tue.

Das Knacken des Motors ebbt ab, der Benzingeruch wird schwächer, und mein Geist entschwebt dem Vordersitz des Trucks. Ich erhebe mich über mich selbst, über den in der Wüste geparkten Wagen, fliege höher und höher, bis mein Ford Pick-up nur noch ein winziger Punkt in einer sich unendlich erstreckenden Leere ist. Im Unbekannten. Hoch oben über einem Truck, bei dem es sich so anfühlt, als trüge er mich durch Zeit, Raum, Glauben, Trauma und Heilung. Über einem Gefährt, das mich auf einem Roadtrip der Zusammenbrüche und Nervenkrisen, der Meth-Köche, Mönche und seifensiedenden Armageddon-Jünger trägt.

Und das alles geschieht aus der Hoffnung heraus, dass ich Ihnen am Ende dieser Reise *alles* erzählen kann.

1. Kapitel

Propheten auf der Jagd nach Beute: 1968

Er war ein Prophet.

Er war pädophil.

Er war ein Diktator.

Er war Grandpa.

David Berg, Dad. Father David, Moses David. Der König ... Das sind einige der Namen des Führers der *Children of God*, der Sekte, in die ich hineingeboren wurde und in der ich aufwuchs, bis ich fünfzehn war. Ich wusste nicht einmal, wie er aussah, bis ich ins Teenageralter kam. Die Kinder nannten ihn *Grandpa*, Großvater. Seine Identität war so geheim, dass wir nicht mit Fotos, sondern mit Zeichnungen von ihm aufwuchsen. Sie waren wie Comiczeichnungen. Wie in einer Diktatur waren wir umgeben und geführt von einem übermächtigen Herrscher, den man weder berühren noch sehen konnte. Wir lasen jeden Tag seine neuen Schriften. Alles, was er tat, wurde festgehalten: seine Träume, seine Erklärungen, sein Stuhlgang. Wirklich, man schrieb auf, wie und wann er scheißen ging, und dann lasen wir darüber.

Jetzt, wenn ich als Erwachsene zurückblicke, sehe ich ihn als dogmatischen, sexuell motivierten, Blödsinn redenden, narzisstischen, korrupten, gefährlichen Perversen. In meiner Kindheit jedoch war er für mich übermächtig, verwirrend, gleichzeitig jedoch auch langweilig. Es war wie bei einem Fisch, der nicht weiß, dass er im Wasser schwimmt: Er war unsere Normalität, er

war überall, doch sein unsteter Geist konnte in einem einzigen Augenblick unser Leben verändern.

Es ist schwierig zu verstehen, wer er war. Er war kein gut aussehender Charles Manson, nicht einmal ein David Koresh. Er war ein in den 1920er-Jahren geborener Mann mit beginnender Glatze, mit grauen Haaren und tief liegenden Augen, dem es irgendwie gelungen war, Tausende davon zu überzeugen, ihr altes Leben aufzugeben und ihm nachzufolgen. Zu ihnen gehörten auch eine Frau aus einem winzigen Dorf im britischen Derbyshire und ein Mann aus einer Küstenstadt in Kent: meine Eltern. Ohne ihn hätten sie nicht geheiratet. Ohne ihn wäre ich möglicherweise gar nicht auf der Welt.

Was mir über David Berg bekannt war, hatte er erfunden; es gehörte zu den Geschichten, die er in pompös klingender Sprache über sich selbst verfasste. Es widerstrebt mir, diesem Stück Scheiße wertvolle Sendezeit zu schenken, nachdem es mir einen so großen Teil meiner Kindheit geraubt und vergiftet hat. Aber wenn ich jetzt in meiner Vergangenheit grabe und in die Geschichte meiner Eltern eintauche, muss ich mich zurück an die Quelle begeben, und die Quelle ist *er*. Um sie verstehen zu können – und in der Folge mich selbst –, muss ich versuchen herauszufinden, wie es ein gescheiterter, ganz offensichtlich gestörter Prediger schaffen konnte, eine internationale Bewegung ins Leben zu rufen, die zeitweise fünfundzwanzigtausend Mitglieder zählte.

Letzten Endes geht es wohl darum, dass ich wissen will, wie David Berg meine Eltern »reingelegt« hat.

Und hier beginnt diese Reise – und diese Geschichte –, lange vor meiner Geburt, in den 1960er-Jahren. Und obwohl das hier nicht die Geschichte meiner Eltern ist, und schon gar nicht die von David Berg, ist es der Anfang, ob

mir das nun gefällt oder nicht. Als Kind brachte man mir bei, dass es sich dabei um den Augenblick handelte, in dem wir erschaffen wurden, um den Augenblick, in dem unsere Welt entstand. Die späten 1960er-Jahre waren ganz ohne Zweifel eine Zeit großer Veränderungen, und in diesem Jahrzehnt entstanden viele Sekten.

Vor einigen Jahren besuchte ich in London eine Ausstellung mit dem Titel »Revolution«. Ich wollte das Jahrzehnt aus einem neuen Blickwinkel wahrnehmen. Sofort nahm mich diese Welt der Liedzeilen und Bewegungen, der großen Veränderungen in Kunst und Kultur gefangen. Die Dichtkunst von Bob Dylan, Fotoaufnahmen der Rassenunruhen und der Song »Eve of Destruction«, der während meines Rundgangs durch die Kopfhörer dröhnte, reichten aus, um etwas tief in meinem Inneren zu bewegen. Dieser Scheißkerl! Raus aus dem Alltagstrott! Ein Rebell aus der Vergangenheit!

Obwohl meine Geschichte so stark davon geprägt war, konnte ich es spüren. Ein Film über Woodstock wurde auf sämtliche Wände projiziert. Leute aus der Medienszene und Touristen lagen auf Sitzsäcken herum und ließen die revolutionäre Atmosphäre auf sich wirken – Jimi Hendrix auf der Bühne, nackte Hippies in Ekstase, Janis Joplin's schmerz erfüllte Auftritte. Jetzt, Jahrzehnte später, mitten in dieser Ausstellung, konnte ich die alles in Bewegung versetzenden Strömungen der Verwandlung spüren.

Und jetzt stellen Sie sich vor, Sie wären wirklich dort gewesen, wären irgendwo auf dem Land in England aufgewachsen, in einer typischen Familie mit zweieinhalb Kindern, als Mitglied einer Kirchengemeinde, an einer reinen Jungen- oder Mädchenschule, und das im Kontrast zur Revolution. Stellen Sie sich vor, Sie wären in Mittelamerika, aufgewachsen in den Fünfzigerjahren, als es in der Werbung nur darum ging, das perfekte Heim für die Familie zu schaffen – das war *am allerwichtigsten*, und

nach dem Krieg ging es *überall* darum, sich an die bestehenden Regeln zu halten.

Und dann, plötzlich: Vietnam, Bürgerrechte, Frauenrechte, die sexuelle Revolution. Eine Gegenkultur entwickelte sich rasend schnell und brachte rasch eine Generation hervor, deren Geist durch die Ungerechtigkeit geradezu gewaltsam geöffnet und von psychedelischen Einflüssen angetrieben wurde. In Kalifornien schossen LSD-Fabriken wie Pilze aus dem Boden – damit versorgte man Kinder, die die Nächstenliebe dem Bombardieren anderer Nationen vorzogen. Liebe und Frieden wurden zu Waffen; der Dichter Allen Ginsberg inspirierte die Menschen zu einer neuen Form des Aufstands, *War for Peace*, Krieg für Frieden. Junge Leute bewaffneten sich mit Guerilla-Theater und Blumen-Bomben. Der junge Aktivist Abbie Hoffman verkündete: »Der Schrei der Flower-Power hallt durch das Land. Wir werden nicht verwelken.« Die Revolution trug zunächst Knospen und dann Blüten.

Diese Generation forderte Veränderungen. Und für meine Eltern würden diese Veränderungen auf politischer, globaler oder lokaler Ebene nicht schnell genug eintreten. Als die Veränderungen, nach denen sie sich so sehr gesehnt hatten, sie erreichten, empfingen sie sie deshalb nicht nur mit offenen Armen, sondern waren sogar bereit, ihr Leben, ihre Identität und ihre emotionalen Bindungen aufzugeben, um daran teilzuhaben. Ein Teil von mir empfindet im Rückblick und mit dem Wissen um die späteren Ereignisse sogar Respekt für meine Eltern in dieser Zeit: für die Rebellion, die Ideologie und den Mut, der dazu gehört, alles hinter sich zu lassen.

Und bei diesem spirituellen Erwachen kommt der Führer der *Children of God* ins Spiel, geboren in der Rebellion, am Strand von Huntington Beach.

Huntington Beach war für Südkalifornien wie Haight-Ashbury für San Francisco: das Epizentrum der Gegenkultur – Drogen, lange Haare, Sonnenschein und

freie Liebe. Hier begann David Berg seine Predigten vor den Hippies, und die Geburt der *Children of God* nahm ihren Anfang. *Unsere Schöpfungsgeschichte. Unser Urknall.*

In meiner Kindheit erzählte man uns von diesem Augenblick so, wie ich mir vorstelle, dass andere Kinder von der Existenz des Weihnachtsmannes erfahren. Alles wurde uns vermittelt wie reine Magie, und so erschien es uns auch. Stellen Sie sich einen Mann über fünfzig vor, mit weißem Haar und einem weißen Bart, der an einem Strand Brote mit Erdnussbutter und Marmelade verteilt. Die Luft voller Sonnenschein und Meersalz, und dann die Botschaft des Christentums. Tag für Tag kamen die Hippies zurück, und die Gemeinschaft der langhaarigen Außenseiter, die nirgendwo dazugehörten, wuchs rasch. Die *Children of God* wurden aus der eingenommenen Perspektive, aus einer an Vergangenen orientierten Haltung und PR-Arbeit geboren.

Zumindest ist das die Geschichte, die man mir während meiner Kindheit und Jugend erzählt hat: Die Geschichte einer großartigen Vision eines großartigen Mannes, vom organischen Entstehen einer Bewegung in einer Welt, die reif für Veränderung war. Und gewiss ist das eine mögliche Version. Aber es ist nicht die einzige.

Es ist, als hätte man während des ganzen Lebens ein Gemälde vor sich gehabt; jeder Pinselstrich ist einem vertraut, jede Linie, jeder Farbton. Und dann kommt man in ein Alter, in eine Situation oder in einen emotionalen Zustand, in dem man daran zu kratzen beginnt ... vielleicht, weil sich da immer irgendetwas nicht richtig angefühlt hat. Man kratzt an einer Ecke, und dann kommt etwas darunter zum Vorschein. Manche Farben sind dieselben, vielleicht überschneiden sich auch ein paar Linien, doch jetzt ist das Bild beschädigt. Man kratzt immer weiter, bis das Gemälde enthüllt wird. Düster, verzerrt. Man macht weiter, bis man einen Fingernagel dabei verliert, aber endlich erschließt sich der Sinn deutlicher.

Wenn man verstehen will, wie eine Bewegung ins Leben gerufen wird, besonders eine so rebellische oder potenziell extreme wie diese, reicht es nicht, sich nur mit dem Kontext der Situation auseinanderzusetzen. Es geht auch um den Kontext des Mannes dahinter, um die Mischung der Faktoren, die das Ganze so stark und mächtig gemacht haben.

Welches Bedürfnis konnte diese Gruppe für Leute wie meine Eltern erfüllen? Und, besonders im Falle der *Children of God*: Welches Bedürfnis, welche Sehnsucht oder welchen Zweck erfüllte die Gruppe umgekehrt für David Berg?

David Brandt Berg kam 1919 als Kind der Wanderevangelisten Hjalmer Emmanuel Berg und Virginia Lee Brandt zur Welt. Es war jedoch seine Mutter, die ihn am stärksten beeinflusste. Wenn ich meinen Gedanken einfach freien Lauf lasse, male ich mir eine Beziehung aus, die der von Mutter und Sohn in einem Hitchcock-Film ähnelt: eine glückenhafte (kontrollversessene) Mutter, einen Ödipuskomplex, eine unheimliche Co-Abhängigkeit – das klassische Umfeld für einen Psychopathen. Aber solche Ausschmückungen braucht diese Geschichte wirklich nicht. (Obwohl das Bild dieser Beziehung aus einer der zahlreichen Geschichten stammt, die man uns als »Kindern« vorlas. In diesen Geschichten hatte Großvater geträumt, er habe eine »zärtliche und zugleich äußerst erregende« sexuelle Beziehung zu seiner Mama.)

Virginia gehörte zu den ersten erfolgreichen weiblichen Wanderevangelisten in den Vereinigten Staaten. Ich halte das für wichtig, weil David Berg dadurch ein Vorbild in dieser Welt fand. Virginia wusste immer, dass es David sein würde, der einmal in ihre Fußstapfen treten sollte. Unter ihren drei Kindern war er für sie das Außergewöhnliche,

das *besondere*, das *auserwählte*. Virginia gründete ihr eigenes Gebetszelt und veranstaltete dort riesige »Revivals« für eine Zuhörerschaft von bis zu siebentausend Menschen.

Stellen Sie sich vor, Sie wären Virginias Sohn gewesen, hätten von einer der improvisierten Holzbänke mit Tausenden von Anhängern aus zugeschaut, hätten gesehen, mit welcher Ehrfurcht die Menschen in das Gesicht dieser Frau blickten, aus einem Meer schwitzender frommer Männer heraus, hätten den Geruch nach Sägemehl und Körperausdünstungen wahrgenommen, der schwer in der Luft hing. Stellen Sie sich vor, Sie hätten aus Virginias Gesicht den Geist Gottes leuchten sehen, der in die Menge strömte. Wäre es Ihnen dann möglich gewesen, nicht zu ihr aufzuschauen und sie nachahmen zu wollen; nicht den Wunsch zu verspüren, die Macht des Allmächtigen zu imitieren und in sich aufzunehmen?

Und so stellte der heranwachsende David Berg seine Mutter auf ein Podest, und im wörtlichen Sinne stand sie auf einer Kanzel. Wenn man seinen Berichten Glauben schenken kann, tat sie das umgekehrt auch. Er war ihr ganz besonderer Junge, zu einem Leben »für den Herrn« und in der Öffentlichkeit ausersehen. Und sie sollte recht behalten.

In den späten 1930er-Jahren stellte sich David Berg, inzwischen über zwanzig, seiner Mutter an die Seite, wurde ihr Chauffeur, ihr Vorsänger und persönlicher Assistent. In den 1950er-Jahren übernahm er seine eigene Gemeinde, in einer Kirche namens Valley Farms. Und wieder gibt es von diesen Ereignissen zwei Versionen.

In beiden ist David Bergs Pastorat nur von kurzer Dauer und von unseligen Ereignissen bestimmt.

Erste Version: In Valley Farms lud David Berg amerikanische Ureinwohner ein, mit der ansonsten nur aus Weißen bestehenden Gemeinde Gottesdienste zu feiern. Die Schäfchen von Valley Farms gerieten außer sich, denn man

wollte die »Indianer« nicht in der Kirche haben. David erklärte den Leuten, sie seien eine »Bande von Rassisten«, und dann verließ er sie, ohne sich weiter Illusionen darüber hinzugeben, in welchem Zustand sich die Christenheit befand und wie unmoralisch das System Kirche war. Er gibt an, damit hätten seine rebellische Einstellung und sein tiefes Misstrauen gegenüber dem Establishment begonnen. Diese Gefühle der Rebellion und der Desillusionierung seien im Zusammenhang mit der Welle der Revolution, die sich am Horizont aufbaute, entstanden – vielleicht auch als Vorbereitung darauf. Er habe den Finger genau am Puls der Zeit gehabt.

Diese Version passt ganz wunderbar zu dem Bild von David Berg als Mann aus dem Volk, einem Mann außerhalb der Gesellschaft, voller Überzeugungen – genug Überzeugungen, um die Kirche und alles andere hinter sich zu lassen, wofür er gearbeitet hatte und was er im Leben hatte erreichen wollen. So wird er zum Helden und Vorbild für unsere Hippies: Wenn er das schafft, können sie es auch.

Zweite Version (die von seiner Familie, die dabei war, eher als Wahrheit angesehen wird): David Berg verließ seine Gemeinde nicht aus einem tiefen Empfinden für Recht und Unrecht heraus. Das Ganze hatte nichts mit Rassismus oder Rebellion zu tun. Man verstieß ihn aus der Kirche, weil er sich ein sexuelles Vergehen mit einer Angestellten der Kirche hatte zuschulden kommen lassen. Und so, wie es einen aufhorchen lässt, wenn man das Skelett eines Katzenbabys in einem Garten findet, in dem ein Psychopath seine Kindheit verbracht hat, stellt dies für mich eines der frühen Warnzeichen für das Kommende dar. Es ist ein Hinweis auf die Veranlagung eines Mannes, der die Geschichte so neu schreiben konnte, dass sie seinen Bedürfnissen entsprach, und der seine eigene sexuelle Befriedigung über das Werk Gottes stellte. Für mich zeigt das seine Korruptheit und dass er schon vor der Gründung

der Gruppe verdorben gewesen ist. Es deutet darauf hin, dass er nicht nur zuließ, dass die Macht ihn gefühllos machte, als er einmal ein messianischer Führer geworden war. Vielmehr zeigt es ihn als Mann, der diesen Plan schon immer hatte.

Und ich kratze weiter an dem Gemälde.

Zu Beginn der 1960er-Jahre hatten David Berg und seine Frau Jane mehrere Kinder, und sie hatten ihre eigene umherreisende christliche Band gegründet, die *Teens for Christ*. David war kein einsamer alter Mann, der an einem Strand herumschrie, Weltuntergangsszenarien entwarf und dazu Erdnussbutterbrote verteilte. Er hatte Hippies an seiner Seite. Gut aussehende Hippies. *Seine Kinder*.

Sie gründeten am Pier von Huntington Beach eine Mission namens *The Light House*, Leuchtturm. Dort sprachen sie in süßen Worten über Liebe, Zugehörigkeit, Aufnahme in den Himmel und das Erkennen des eigenen Lebenszwecks.

In dieser Zeit verwandelte sich David Berg langsam in Father David. Er trug keine Anzüge mehr, sondern kleidete sich wie ein Hippie, ließ Bart und Haare wachsen, und er aktualisierte seine Predigten, sprach über das Establishment oder »das System«, damals der Kernbegriff für die Machtstrukturen, die für die Unterdrückung des Volkes, die Kontrolle der globalen Wirtschaftsbeziehungen und die Entstehung von Kriegen verantwortlich waren.

Ich versuche mir vorzustellen, ich wäre damals an diesem Strand gewesen ... Vielleicht habe ich mich seit diesem letzten Streit über Präsident Nixon nicht mehr in meinem Elternhaus in der Vorstadt blicken lassen, vielleicht bin ich einfach nur erschöpft von dem ganzen Scheiß, den ich täglich auf der ganzen Welt sehe. Ich beiße von dem süßen und zugleich salzigen Brot ab, von dem

billigen Weißbrot tun mir die Zähne weh, und währenddessen spricht jemand mit mir über mein Leben, meinen Daseinszweck, und zwar mit mütterlicher Zuneigung. Ich stelle mir vor, diese Güte nach einem LSD-Trip zu erleben (oder einfach nur nach einer langen Nacht, nach der ich mich verletzlich fühle). Vielleicht habe ich mich gerade am Vortag gefragt, was der Sinn des Lebens, der Arbeit – eigentlich der Sinn von allem – überhaupt ist. Und jetzt zeigt mir da jemand einen neuen Weg.

Vielleicht einen besseren Weg.

David Berg erklärte den Hippies, die die Mission besuchten, sie seien genau wie die ursprünglichen zwölf Apostel Christi – wie die allerersten Außenseiter und von der Gesellschaft Verstoßenen. Er verlieh ihrem Status eine Bedeutung. In einem Zeitalter des Trotzes machte er sich die Atmosphäre zunutze, indem er das jugendliche Bedürfnis nach Rebellion und Protest umleitete. Er benutzte und manipulierte die Heilige Schrift, um seine Vorstellungen davon zu untermauern, wie man dem Herrn und damit *ihm* zu folgen habe: »Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.« (Lk 5, 26)

Um eine so wichtige Bewegung gründen zu können, ist es wichtig, die Anhänger dazu zu bekommen, dass sie beweisen, dass sie alles andere dem großen Ziel »unterordnen« werden. Die Vorstellung, Vater, Mutter, Arbeit, Heimat, das eigene Land und jeden anderen gesellschaftlichen Einfluss hinter sich zu lassen war für Vollzeitmitglieder ganz entscheidend – und für David Bergs Plan unabdingbar. Die Bibel sagte das schließlich auch ganz eindeutig: »Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.« (Lk 14, 33) Am Huntington Beach lag darin die Herausforderung, vor die David Berg und die *Teens for Christ* die Hippies stellten: »Kommt! Lasst alles zurück und folgt Jesus.« In gewissem Sinne hatten viele der Zuhörer

das bereits getan, viele den ersten Schritt bereits vollzogen. Sie hatten ihre Familien, ihr Zuhause und ihre Arbeit schon verlassen. Jetzt brauchten sie nur noch die Richtung ihres Lebens ganz leicht zu verändern, und schon würden sie es um Jesu willen tun.

Und wenn man beweisen will, dass man glaubt, dass man würdig ist und dass man zum Club gehört – gibt es dann irgendetwas Effektivolleres, als *alles* aufzugeben? Wenn man eine Gemeinschaft gründen will, gibt es dann irgendetwas Verführerischeres als das Bewusstsein, dass jeder einzelne Jünger zu Anfang denselben Preis bezahlt hat?

Und damit sind wir bei unserem Urknall angelangt.

Im Falle David Bergs wurde dieser Augenblick von seiner damals zweiundzwanzigjährigen Tochter Deborah als »großer Durchbruch« beschrieben. In seinen Worten: »Die Hand des Herrn bewegte sich nun!«

Sein ganzes Leben hatte er darauf gewartet, und jetzt, im Alter von neunundvierzig Jahren, hatte er endlich seinen Lebenszweck gefunden. Jetzt ergab sich seine Chance zu beweisen, dass er etwas wert war, und sein natürlicher Hass auf die Kirche, die Regierung und die Welt, die ihn im Stich gelassen und in der er versagt hatte, verlieh seinen Predigten eine unmittelbare Authentizität. Seine Worte entsprangen einem sehr, sehr realen Gefühl. Sie waren mächtig und voller Leidenschaft. Seine Verbitterung der Kirche gegenüber, seine Ablehnung des sozialen Establishments, des kapitalistischen Systems, seine Verachtung gegenüber elterlicher Autorität – all das formte sich zu einem Evangelium der Rebellion.

Und es reichte aus, um seine eigene Revolution beginnen zu können.

Wenn David über Religion sprach, verband er seine eigene Ideologie geschickt mit den Überzeugungen der Jugend: »Die Eltern wollen, dass man ihnen in einer von Egoismus geprägten Wirtschaft nachfolgt, in der ein

Mensch des anderen Menschen Wolf ist, wo man einander nicht nur umbringt, sondern ganze Nationen förmlich abschlachtet ... Diese jungen Leute haben ein für alle Mal genug von dem, was, wenn man es genau betrachtet, eine heidnische, grausame, zuhälterische und falsche Auffassung des Christentums ist. Sie möchten zu den friedliebenden Religionen alter Zeiten zurückkehren, und das schließt das frühe Christentum ein, und davon wollen ihre Eltern nichts hören. Wer rebelliert hier also? Wenn man es so interpretiert, dass es sich um eine Rebellion gegen die Ansichten der alten Zeiten und gegen die Wirtschaft der alten Zeiten handelt, dann sind hier die Eltern die Rebellen.«

Als die *Teens for Christ* zu einer Gruppe von Hunderten von Leuten anwuchsen, zog man vom *Light House* in eine Ranch auf dem Land. Weil sie glaubten, das Weltende sei nahe, ergingen sich die Mitglieder in täglichen Prophezeiungen und redeten in Zungen. Sie trugen Gewänder aus Sackleinen, rieben sich die Gesichter mit Asche ein und riefen »Wehe!« in den Straßen, um die Welt vor dem herannahenden Ende zu warnen. Stellen Sie sich den Ruß in den Gesichtern vor, das kratzende, staubige Sackleinen, die zornigen »Wehe!«-Rufe aus Hunderten rauer Kehlen. Das war RADIKAL. Es herrschten Zeiten verstörender Gewalt und Unterdrückung, und die Lehren von Allen Ginsberg und Abbie Hoffman wurden vor einem sehr realistischen Hintergrund verkündet.

Das Ende der Welt stand unmittelbar bevor!

David Berg sagte voller Feuer und Stolz über seine Gefolgschaft: »Das hier ist die echte, die wahre und die einzige Revolution, die jemals überleben wird, denn das hier ist das revolutionäre Königreich Gottes und Jesu Christi!« Damit festigte er ihren Status als

Endzeitpropheten. Die Gruppe nutzte Vans, um dieses Evangelium überall in den Vereinigten Staaten zu verbreiten. David gab dem Ganzen eine Gruppenstruktur, suchte sich die Leute mit Führungsqualitäten heraus und unterrichtete sie (er nannte sie seine Erzbischöfe) persönlich. Bereits zwei Jahre später hatte die Gruppe genügend Anhänger gesammelt und Schwung geholt, um ins Vereinigte Königreich zu reisen und dort die *Revolution für Jesus* als Bewegung ins Leben zu rufen.

Und damit beginnt die Geschichte meiner Eltern.

Meine Eltern traten der Gruppe 1972 bei. Als frischgebackene Rekruten wurden sie in einer Fabrik in Bromley angeleitet, hinaus in die Welt zu gehen und in Amsterdam, Paris sowie an weiteren Orten Missionarsarbeit zu verrichten. David Berg lebte zu dieser Zeit bereits in einem Versteck. Seit der Gründung der Gruppe in Huntington Beach waren erst vier Jahre vergangen. Wieder gibt es zwei Versionen der Ereignisse.

Version eins: In den Vereinigten Staaten erhielten das *Jesus Movement* und die *Children of God* allmählich negative Aufmerksamkeit in der Presse. Eltern erklärten, ihre Kinder seien einer Gehirnwäsche unterzogen, gekidnappt und hypnotisiert worden. David Berg fürchtete rechtliche Konsequenzen, deswegen zeigte er sich kaum noch in der Öffentlichkeit, für den Fall, dass sich die Situation zu seinen Ungunsten entwickeln sollte.

Version zwei zufolge standen die Dinge noch gar nicht so schlecht, doch David Berg, der sich in Moses David verwandelte und sich als dieser neu erfand, musste sich von seinen Anhängern distanzieren. Nach und nach schüttelte er die Leute ab, die ihn aus der Zeit kannten, bevor er sich selbst zum Propheten erklärt hatte. Offenbar hatte er realisiert, dass er sich mit einer Aura des schwer

zu Fassenden und des Mysteriösen umgeben musste, wenn die Leute daran glauben sollten. Indem er seine Anhänger auf Abstand hielt, sodass sie »den Mann an sich« nicht sehen konnten, war es für ihn einfacher, sie an »den Propheten« glauben zu lassen. Wenn meine Eltern ihm begegnet wären, hätten sie vielleicht erkannt, dass er ein unheimlicher Mann mit einem Alkoholproblem war (so hat ihn seine Tochter beschrieben), kein Messias.

Zu dieser Zeit hatte er bereits seine erste Frau Jane (die man als »Mutter Eva« präsentiert hatte) abgeschüttelt und ein junges Mädchen an seine Seite geholt, das halb so alt war wie er. Sie hieß Karen Zerby (später sollte sie als »Mama-Maria« bekannt werden) und war seine Konkubine, auch wenn es eine schmerz erfüllte fünfjährige Übergangszeit gab, in der beide Frauen bei ihm lebten. Bis zu seinem Tod sollte sie sich in den Dienst von ihm und der Gruppe stellen. Tatsächlich führt sie die *Children of God*, die inzwischen *The Family International* heißen, bis heute an.

Worin auch immer der Grund bestand – während meine Eltern in der Fabrik in Bromley neue Namen erhielten und eine Wiedergeburt erlebten, trafen sie Moses David nie, obwohl sich dieser nur zwei Meilen entfernt aufhielt. Er inszenierte die Revolution von einem kleinen Einfamilienhaus in einer ruhigen Sackgasse aus. Ich weiß nicht, wie lange er im Vereinigten Königreich lebte, doch Moses David verbrachte sein gesamtes restliches Leben in einem Versteck.

Im Jahr 1972 zählten die *Children of God* über zehntausend Mitglieder in hundertdreißig Kommunen, und ich möchte gern glauben, dass es sich beim Großteil von ihnen um gute Menschen handelte, was meine Eltern einschließt. Um Menschen, die positive Veränderungen erreichen wollten oder nach einem wirklichen Sinn in ihrem Leben suchten. Dass sie sich keiner Sekte mit dem Motto »Anschaffen Gehen für Jesus« oder

»Kindesmissbrauch ist in Ordnung« anschlossen, sondern einer Revolution.

Doch das Abrutschen in einige völlig gestörte Lehren geschah rascher, als es mir überhaupt bewusst wurde, während ich aufwuchs. 1973 wurde das »Flirty Fishing« als Methode in Bergs innerem Kreis eingeführt, und die Gruppe musste es 1974 praktizieren, nur zwei Jahre nach dem Beitritt meiner Eltern. »Flirty Fishing« bedeutete, dass Frauen loszogen und neue Jünger anwarben, ihnen die Liebe des Herrn nahebrachten (durch Sex) und dann die Früchte ernteten (nämlich Geld). Sie waren »Menschenfischer«, genau wie es Jesus seinen Jüngern befohlen hatte.

Noch verstörender: 1977 wurde das Konzept der »Kindsbraut« öffentlich gemacht.

Wenn man das Ganze als Gehirnwäsche bezeichnet, liegt das also möglicherweise an der Perspektive: Sind zwei Jahre eine lange Zeit, wenn es darum geht, Frauen so zu konditionieren, dass sie bereit sind, »für Gott anschaffen zu gehen«? Sind vier Jahre eine lange Zeit, wenn es darum geht, die eigenen Anhänger zu desensibilisieren und für die Einstellung zu öffnen, man dürfe Kinder sexuell missbrauchen und sie zu »Kindsbräuten« machen? Wenn man sich vor Augen führt, dass die Bekehrung meiner Mutter nur fünf Stunden in Anspruch nahm, wird vielleicht verständlich, dass einige Jahre in einer solchen Umgebung denselben Effekt haben können wie Jahrzehnte.

Eins wird mir jedoch klar, wenn ich mir David Berg ansehe: Er war von Anfang an durch und durch verdorben, vielleicht aber nur im Geheimen. Selbst wenn es Zeit kostete, seine Anhänger so abstumpfen zu lassen – schon damals war er ein Missbrauch ausübender, alles kontrollierender Mann mit pädophilen Neigungen.

Und dann kratzen wir weiter am Gemälde und gelangen zu einer anderen Entdeckung, die meine Knochen wie eine Rasierklinge durchfährt. Im Jahr 1968, als alles begann,

verstarb David Bergs Mutter Virginia. Dieses Ereignis stellte einen Wendepunkt dar, denn nach Ansicht vieler Menschen, unter anderem seiner Tochter, war seine Mutter die letzte verbleibende Kraft, die seinem Leben eine moralische Orientierung verlieh.

War es also ihr Tod, der ihn zum Handeln veranlasste? War das der Katalysator? War dies der Tag, auf den er gewartet hatte?

Jedenfalls legte er nach ihrem Tod sämtliche Hemmungen ab. Nachdem sie gestorben war, machte er sich an die Zusammenstellung der Gruppe, die in seinem und in Jesu Namen unaussprechliche Taten vollbringen sollte.

Und damit beginnt unsere Geschichte: die meiner Familie und meiner Kommune. Meine Geschichte.

2. Kapitel

Eine einzige einfache Frage: Zwölf Jahre danach

Sie weckt mich mit einem Schlag.

Ein Schock. Ein Stromstoß durchzuckt meinen Körper. Es ist kein sanftes Erwachen. Ich fühle mich nicht benommen, sondern bin sofort hellwach.

Die beschissene Schlaflosigkeit. Den Kampf gegen sie kann ich nicht gewinnen. Schlaflosigkeit sorgt für ständigen Juckreiz, jede Position wird unbequem. Sie macht jedes Geräusch in der Nacht unglaublich laut: die Heizung, die elektrisch geladene Luft, die gluckernden Rohre.

Leuchtend rote Zahlen scheinen mich vom Nachttisch aus zu verspotten: 3:45 Uhr nachts.

»*Scheiße*, na wunderbar!«

Schlafen kann ich jetzt vergessen. Ich würde mich nur mit dem Gedanken an noch nicht erledigte Arbeit herumwälzen, und irgendeine dumme Bemerkung aus der letzten Woche wird sich durch meine Gedanken graben, meine geistige Gesundheit annagen. Die Angst, als die Hochstaplerin entlarvt zu werden, die ich bin, flüstert in meinem Kopf, dann murmelt sie, schließlich schreit sie mich an. All das, was ich tagsüber zum Schweigen bringen kann, wenn ich *so schrecklich viel zu tun habe*. Denn viel zu tun zu haben bringt *das hier* zum Schweigen. Die Schlaflosigkeit tritt sozusagen die Tür ein, sie öffnet die Tore und lässt auf grausame Weise alles eindringen.

»Scheiße!«

Beim Aufstehen erhasche ich einen Blick auf mein Spiegelbild. Die verspiegelte Wand ist das Einzige, was ich

beim Hauskauf nicht verändert habe; jetzt gehört mir diese ehemalige Sozialwohnung mit zwei Schlafzimmern im Osten Londons. Sie ist mein Zuhause, die Sicherheit, nach der ich mich so verzweifelt sehnte, während ich bis zu dem Alter, in dem ich offiziell eine Packung Zigaretten hätte kaufen dürfen, in dreißig Kommunen auf vier Kontinenten lebte. Die junge Frau da im Spiegel ist eine dürre Siebenundzwanzigjährige mit wilden Haaren. Sie braucht definitiv Schlaf und vielleicht auch etwas Gesundes zu essen. Gebt dem Mädchen doch mal ein bisschen Kokoswasser, ein paar Vitamine, etwas Gemüse vielleicht. Jemand sollte ihr sagen, dass es nicht gut ist, so hart zu arbeiten und so wild zu feiern, dass es auch mit weniger als achtzig Arbeitsstunden pro Woche geht, dass sie vielleicht vier (okay, lieber sechs) Abende in der Woche keinen Alkohol und keine Drogen konsumieren soll.

Was dachtest du denn, wie du aussiehst? Frisch und munter?

Es ist 3:46 Uhr morgens, und ich habe bereits eine Sinnkrise.

»Scheiße, na WUNDERBAR!«

Diese Spiegelwand *muss* einfach weg.

Ich krieche die Treppe hinunter und versuche meine Mitbewohnerin Roxy nicht zu wecken. Das Haus liegt in einer ruhigen Sackgasse in Bethnal Green; nachts ist es hier ziemlich ruhig. Außergewöhnlich für London. Die lauten Nachbarn in der Straße sind wir selbst.

An den meisten Wochenenden (und manchmal auch unter der Woche) kommen die Leute von der Gemeinde zu uns, weil es Beschwerden wegen des Lärms gibt. Wir heben ihre offiziellen Schreiben mit Magneten am Kühlschrank auf, als wären sie ein gutes Schulzeugnis, ein Ehrenzeichen. Vielleicht hoffen wir ja, dass uns Besucher

danach fragen. Im aktuellen Schreiben steht, dass wir eine Strafe von zweitausendfünfhundert Pfund bezahlen müssen und »die Anlage konfisziert wird«. Ich habe mir diese Anlage auf der Arbeit »ausgeliehen«. Sie ist teuer, hat ganz schön viel Power und soll eigentlich auf Musikfestivals zum Einsatz kommen, deswegen lassen wir die Sache fürs Erste ein wenig ruhiger angehen.

Sind wir eine Generation der furchtlosen Rebellen: ungehemmt, laut und ohne Gewissensbisse? Oder nur ein Klischee der Jugend: verletzt, unstet und lächerlich?

Ich bin stolz auf meine Arbeit und gut in dem, was ich mache. *Glaube ich*. Na ja, zumindest widme ich dem Ganzen meinen vollen Einsatz. Ich habe einen kreativen Job in der Musik- und Filmabteilung einer großen Musikwebseite. Roxy macht etwas ganz Ähnliches. Es gibt also keine Erwachsenen im Haus, die uns ermahnen würden, wir sollten uns doch ein bisschen »zurückhalten«. *Alle* wissen, dass ich so lebe, das ist normal. Wir kümmern uns später darum, wenn wir Langweiler werden und in die Vorstadt ziehen, wenn wir über Anbauten und Wohngegenden mit guten Schulen für die Kinder sprechen.

Den größten Teil meines Sommers verbringe ich unterwegs: bei Gigs, auf Musikfestivals, schlammbedeckt, bei Interviews mit Musikern, und dabei besaue ich mich ganz himmlisch (schrecklich). Danach sitze ich endlos mit einem Kater im Büro. Auf die Uhr schaue ich gar nicht, so ein Job ist das nicht; ich arbeite einfach immer weiter, bis irgendwann jemand sagt: »Die anderen sind schon alle im Pub.« Zwölf-bis-fünfzehn-Stunden-Tage sind normal, Schlafen in der Abstellkammer für das Merchandising-Material auch – und dass man sich auf dem Weg zur Arbeit Klamotten kauft, weil man mal wieder die Nacht durchgemacht hat.

Was wir auf der Arbeit tun, ist so *wichtig*! Wir gehen mit dem Dringlichkeitsbewusstsein der Leute vor, die die Welt retten wollen, werfen uns förmlich der Erschöpfung in die